4406 07.01.1931 Mi

A
I. Vom alten Wien und der Wiener Operette · Das Dreimäderlhaus

Abreißkalender

Maria Theresia, Haus am Ballplatz, Princip, Serajewo, Zigeunerbaron, Schober = Schober, Franzl, Madeira, Tabarin, Chapeau Rouge, Prater, Backhändl, Wiener Wald, Lotte Zara, Grisy, Dreimäderlhaus, Schani, Alte sei g'scheidt ..... das alles und noch viel allerhand von derselben Sorte ist in einen Plumpudding verbacken, in einen ach so süßen, ach so weichen Pudding mit einer ach so insinuanten, hochprozentigen Rumsauce, aus der blaue Flämmchen den Pudding umspielen, und der Pudding, den ich meine, ist die Wienerstadt, in der sie alle gelebt haben, die im Dreimäderlhaus mitspielen.

So gerät man in einen Gefühlskomplex. Ich bin in den Komplex Wien wahrhaftig über die gute alte Maria Theresia hineingerutscht und bei der Hannerl und der Grisy und dem Bertl und dem Schani mit allem Drum und Dran gelandet. Und die langen rotkarierten Flanellhosen der Frau Brametzberger lösen ein, zwei, drei, vier Paar lange Seidenstrümpfe ab, und der kleine Schani erklärt die Zeichensprache der Musikantenhosenbeine, und ich wohne auf einmal wieder im Hotel Regina und sitze abends im Ratskeller und der Ober sagt mit Bedauern, daß Hochwirden eben das letzte Backhändl kriagt haben, auf der Kärthner Straße ist Betrieb, Freund Berthold Viertel führt durch ein Stück Nachtleben, Arthur Schnitzler und Hermann Bahr und Rainer Maria Rilke und Hugo von Hofmannsthal und noch viele andere kommen einem vor wie Goldgräber, die vor reichen Adern sitzen, das Phänomen Wien ist auf einmal um einen, wie der Bernstein um die Fliege.

Das ist mit die größte Schmach, die der Krieg über die Welt gebracht hat, daß das alte Wien durch ihn zerstört ist.

Sie sagen zwar, es sei alles beim alten geblieben und der Wiener Humor blühe weiter, wie zur Zeit, wo Johann Strauß die Schöne blaue Donau komponiert hat. Ich glaube es nicht. Es ist heute viel zu viel Zichorie im Wiener Kaffee. Ein gezwungener Nationalismus von unten herauf hat die süße Sorglosigkeit der Vorkriegswiener brutal und schadenfroh ad absurdum geführt. Sie wehren sich dagegen und machen gute Miene zum bösen Spiel, aber sie sind mit tapferer Resignation davon überzeugt, daß sie aussterben. Wenn dahinten die Türken schon anfangen, kalte Schnauzen zu bekommen, dann muß Wien schließlich auch darauf verzichten, lächelnd zu behaupten: Do konnst nix mochen!

Aber wenn sich die Wiener im Ausland zusammenrotten, wo sie nicht um sich herum immer wieder die schon rasenüberwucherten Trümmer des alten Reichs liegen zu sehen brauchen und wo im Volksgeist die Radio-Welle auf ihren seelischen Wiener Sender eingestellt ist, wie hier in Luxemburg — dürfen wir schon sagen —, da sind sie vielleicht ihrem alten Wien näher, als um den Stephansdom, wo einem das Glas Pilsener gleich mit dem Scheidewasser der Politik vergiftet wird.

Seht Ihr, solche Konsequenzen kann es haben, wenn man wieder einmal im Dreimäderlhaus gesessen ist und wieder einmal das singende, klingende, fröhlichkeitbringende, herzenbezwingende Lied aus Wien gehört hat.

Und da wir grade von der Wiener Operette reden, so sei ein Wörtchen von dem bescheidenen Mann gesagt, der in die Truppe diese ganze Musik sozusagen hineinfüllt, der in langen Proben die Rollen mit den Künstlern einpaukt, der das Ganze musikalisch poliert, damit es abends vor dem vollen Saal in reinem Glanz erstrahle. Das ist der Herr Kapellmeister Fuchs aus Wien. Für den hat die Welt nur Bedeutung, wenn sie sich in Noten auflöst. Erst dann vermag er sie sich zu assimilieren. Seine Seele ist ganz sicher wie eine Flüssigkeit, in der jede Erscheinung erst zu Musik zerschmelzen muß, damit sie konsumfähig wird. Ihr seht es ihm an, wenn er abends dirigierend an seinem Klavier sitzt. Für andere wäre es eine Arbeit. Für ihn ist es offensichtlich ein Genuß. Der Strom der Töne geht durch ihn hindurch, wie durch ein polyphones Instrument, das nach innen klingt. Ich bin sicher, wenn dieser Herr Fuchs einsam im Park spazieren geht und das innere Klingen, das ihn erfüllt, würde auf einmal laut, die Leute blieben stehen und sähen sich um, von woher auf einmal die Banda käme.

Wenn die ganze Welt von Betrübnis über die allgemeine Wirtschaftskrisis erfüllt ist — wir wünschen uns Glück dazu, daß sie uns ermöglicht, ein Stückchen des süßen, echten alten Wienertums wenigstens eine Zeitlang frisch von der Quelle hier in Luxemburg zu genießen.

Mercredi 7.1.1931